

# Pierre Bourdieu u.a.

## Der Einzige und sein Eigenheim

Erweiterte **Neuausgabe** der  
Schriften zu Politik & Kultur 3

VSA:



Pierre Bourdieu u.a.  
Der Einzige und sein Eigenheim

*Pierre Bourdieu* (1930–2002) war Professor für Soziologie am Collège de France in Paris. Seine wichtigsten Arbeiten: »Die feinen Unterschiede« (Frankfurt/Main 1982), »Homo academicus« (Frankfurt/Main 1988), »Noblesse d’Etat« (Paris 1989), »Les règles de l’art« (Paris 1992), »Das Elend der Welt« (Konstanz 1997), »Gegenfeuer« (Band 1, Konstanz 1998, Band 2, Konstanz 2001)

*Margareta Steinrücke* war Referentin für Frauenforschung an der Arbeitnehmerkammer Bremen mit den Forschungsschwerpunkten Geschlechterforschung und Soziale Ungleichheiten. Sie ist Mitglied der Attac-AG ArbeitFairTeilen und Koordinatorin der Initiative »Arbeitszeitverkürzung jetzt«.

*Franz Schultheis* ist Professor für Soziologie an der Universität in Genf und Mitherausgeber der Reihe édition discours beim UVK Konstanz, in der u.a. die Bände »Das Elend der Welt« und »Gegenfeuer« erschienen.

Pierre Bourdieu u.a.

# **Der Einzige und sein Eigenheim**

Erweiterte Neuausgabe der Schriften zu Politik & Kultur 3

Herausgegeben von Margareta Steinrücke

Mit einem Vorwort von Margareta Steinrücke  
und Franz Schultheis

Aus dem Französischen von Jürgen Bolder,  
Franz Hector und Joachim Wilke

VSA: Verlag Hamburg

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

Erweiterte Neuauflage. 1. Auflage VSA-Verlag 1998  
© VSA-Verlag 2002, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Unveränderter Nachdruck 2018  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: CPI Books GmbH Leck  
ISBN 978-3-87975-862-3

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Margareta Steinrücke und Franz Schultheis  |     |
| <i>Vorwort zur erweiterten Neuauflage</i> .....  | 6   |
| <i>Vorwort zur ersten Auflage</i> .....  | 9   |
| <br>   |     |
| Pierre Bourdieu  |     |
| <i>Einleitung</i> .....  | 19  |
| <i>Der Häusermarkt</i> .....   | 37  |
| <i>Ein Zeichen der Zeit</i> .....  | 40  |
| <br>   |     |
| Pierre Bourdieu  |     |
| unter der Mitarbeit von Salah Bouhedja,<br>Rosine Christin, Claire Givry                       |     |
| <i>Eine sichere Geldanlage für die Familie</i> .....   | 49  |
| Das Einfamilienhaus: Produktspezifika und Logik<br>des Produktionsfeldes                       |     |
| <br>   |     |
| Pierre Bourdieu  |     |
| unter der Mitarbeit von Salah Bouhedja und Claire Givry  |     |
| <i>Ein Vertrag unter Zwang</i> .....   | 107 |
| <br>   |     |
| Pierre Bourdieu/Monique de Saint Martin  |     |
| <i>Der Eigentumssinn</i> .....   | 153 |
| Die soziale Genese von Präferenzsystemen   |     |
| <br>   |     |
| Pierre Bourdieu  |     |
| <i>Das ökonomische Feld</i> .....  | 185 |
| <i>Eine imaginäre Anthropologie</i> .....  | 223 |
| <br>   |     |
| <i>Postscriptum: Einigen und herrschen –<br/>vom nationalen zum internationalen Feld</i> ..... | 227 |
| <br>   |     |
| Textnachweise .....  | 239 |

# Vorwort zur erweiterten Neuausgabe

Dieses Vorwort zur Neuauflage von »Der Einzige und sein Eigenheim« steht im Zeichen der Trauer um Pierre Bourdieu: Der Hauptautor und Spiritus Rector der vorliegenden Untersuchung über das Eigenheim und dessen Bedeutung in Zeiten des Neoliberalismus ist tot. Mit ihm haben wir den wohl letzten großen politischen Intellektuellen verloren, der in aufklärerischer Absicht strenge empirische Forschung mit soziologischer Theoriebildung und direktem politischen Eingreifen verband.

Die Untersuchung über das Eigenheim und besonders die in der Neuauflage von Pierre Bourdieu noch hinzugefügten Teile sind ein gutes Beispiel für diese ihm eigene spezifische Form des Wechselspiels und Ineinandergreifens von empirischer Forschung, Theoriearbeit und politischer Aufklärung.

Angeregt durch die deutsche Ausgabe von 1998 hatte Pierre Bourdieu sich entschlossen, die bis dahin in Frankreich noch nicht als Buch veröffentlichte Untersuchung überarbeitet und erweitert 2000 unter dem Titel »Les structures sociales de l'économie« in der Reihe »Liber« der Éditions du Seuil erscheinen zu lassen.

In der ausführlichen Einleitung, die wir in die zweite deutsche Auflage aufgenommen haben, zeichnet Bourdieu die historische Relativität des herrschenden Begriffs von Ökonomie nach, wie sie sich ihm erstmals aus seinen ethnologischen Studien zur Lebensform der Kabylen erschlossen hat, und zeigt, wie allein die Abstraktion der herrschenden Ökonomie von Geschichtlichkeit wie Gesellschaftlichkeit der ökonomischen Praktiken zu den unhinterfragten Prämissen dieser ökonomischen Lehre führt, als da sind: die Vorstellung vom all seine Handlungen rational kalkulierenden homo oeconomicus; vom Markt als optimalem Mittel zur effizienten und gerechten Organisation von Produktion und Austausch; von der Ökonomie als einer separaten Sphäre mit quasi Naturgesetzen, die sich am reinsten in mathematischen Formeln ausdrücken ließen (der *morbus mathematicus* der herrschenden Öko-

nomie), etc. Gegen diese Abstraktionen, die das tatsächliche Handeln von Menschen nie erklären, sondern bestenfalls einem Passepartout-Modell unterwerfen können, und in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material z.B. aus seiner Untersuchung der kabyllischen Ökonomie der Ehre hat Bourdieu Kategorien einer erweiterten Ökonomie der Praxisformen entwickelt, wie Habitus und kulturelles Kapital (anstelle des reduktionistischen Humankapitalbegriffs), soziales und symbolisches Kapital (um die Bedeutung von Beziehungen, von Ehre und Prestige für das ökonomische Handeln erfassen zu können), Dispositionen (als weitgehend unbewusste und durch Gewohnheit vermittelte Handlungsantriebe anstelle bewusst kalkulierter Interessen), Illusio (die Grundüberzeugung vom Wert einer Sache, die die Voraussetzung dafür bildet, dass diese überhaupt getauscht wird, um sie konkurriert wird etc.).

Diese theoretischen Kategorien hat er nun wiederum auf die empirische Untersuchung eines bestimmten ökonomischen Feldes, das der Produktion und des Verkaufs von Wohneigentum, angewendet (siehe die drei Beiträge »Das Einfamilienhaus: Produktspezifika und Logik des Produktionsfeldes«; »Ein Vertrag unter Zwang«; »Der Eigentumssinn. Die soziale Genese von Präferenzsystemen«). Aus der Reflexion der Ergebnisse dieser empirischen Untersuchung sind dann Weiterentwicklungen des Begriffs des ökonomischen Feldes erfolgt, seiner Strukturen, seiner Wirkungen, der sich in ihm abspielenden Kämpfe mit ihren Parteien, Trümpfen und Strategien (s. den Beitrag »Das ökonomische Feld«).

Neu aufgenommen wurde abschließend noch das von Bourdieu verfasste Post-Scriptum zur französischen Ausgabe »Du champ national au champ international« (in diesem Band in einer von ihm noch einmal überarbeiteten Version als »Einige und herrsche – vom nationalen zum internationalen Feld«), in dem Bourdieu die gewonnenen Kategorien zum ökonomischen Feld auf die jüngsten Entwicklungen der Globalisierung in ihrer neoliberalen Form anwendet. Die Globalisierung, durch die weltweite Verbreitung neuer Kommunikationstechnologien begünstigt, reißt mit ihren Strategien der Liberalisierung und Deregulierung alle nationalen Schranken ein und stellt internationale »Gleichheit« her. Diese aber ist eine Gleichheit unter Ungleichen, die die ökonomisch, kulturell und politisch Mächtigen immer weiter bevorteilt, seien es die



großen multinationalen Konzerne oder sei es die Großmacht USA, die einerseits von einem ganzen Bündel von finanziellen, ökonomischen, militärischen, linguistischen und kulturellen Konkurrenzvorteilen profitieren und andererseits davon, dass das neoliberale ökonomische Modell eine bewusstore Verallgemeinerung des US-amerikanischen Gesellschaftsmodells mit seinem schwachen Staat, der Vorstellung von *self-help* und Individualismus und seinem auf allen Ebenen durchgesetzten protestantisch-calvinistischen Geist des Kapitalismus darstellt. Wie diese Hegemonialmacht die internationalen ökonomischen Institutionen wie WTO, IWF etc. in ihrem Interesse nutzt, ist auch Teil der ökonomischen Analysen und Interventionen Bourdieus, die immer ineins politische sind und die das Ziel verfolgen, durch das Aufzeigen von Herrschaftsstrukturen dem Widerstand gegen diese Strukturen Erkenntnis- und vielleicht auch Aktionsmittel an die Hand zu geben.

Bremen/Neuchâtel, April 2002

*Margareta Steinrück*  
*Franz Schultheis*

# Vorwort zur ersten Auflage

*Willy:* Also, das ist eigentlich großartig. Eine Hypothek in 25 Jahren abzuzahlen, das ist schon ...

*Linda:* Eine Leistung ist das.

*Willy:* Überleg' bloß mal. Da arbeitet man ein Leben lang, um ein Haus abzuzahlen. Schließlich gehört's dir, und keiner ist da, um drin zu leben.

*Linda:* Ja, Lieber, das Leben besteht aus Enttäuschung, so geht es allen.

*Arthur Miller, Tod eines Handlungsreisenden*

Der Traum vom eigenen Häuschen im Grünen wird auch in Deutschland unvermindert sehnsüchtig geträumt. Die Hälfte aller Deutschen zwischen 25 und 35 Jahren will ihn sich bald erfüllen:<sup>1</sup> um den Mieterhöhungen zu entgehen, nicht gekündigt werden zu können, im Alter versorgt zu sein; damit die Kinder im Grünen gefahrlos spielen können; um unabhängig zu sein von Vorschriften und Belästigungen durch Vermieter und Mitbewohner; und um etwas Eigenes zu haben, das ihnen gehört, das sie gestalten können, in dem sie frei schalten und walten können und das sie eines Tages ihren Kindern vererben können.

Zwar bildet Deutschland (mit der Schweiz) das Schlusslicht bei der Wohneigentumsquote in Europa (1997 41,6% in Westdeutschland im Vergleich z.B. zu 68% in Großbritannien oder 54% in Frankreich),<sup>2</sup> doch hält der Trend zum eigenen Heim ungebrochen an, verstärkt in den letzten Jahren noch durch den Nachholbedarf in den neuen Bundesländern (von 26,1% in 1993 auf 31,1% in 1997).

Die individuellen Träume vom Eigenheim können sich jedoch schnell zum kollektiven Alptraum summieren: 2,8 Millionen zusätzliche Wohnungen, vier Fünftel davon Ein- oder Zwei-Familienhäuser, werden

---

<sup>1</sup> Einer 1998 durchgeführten Emnid-Umfrage zufolge.

<sup>2</sup> Mitteilung des Instituts für Städtebau, Wohnwirtschaft und Bausparwesen (IFS), Bonn, April 1998.

unter diesen Voraussetzungen schätzungsweise bis zum Jahr 2010 benötigt.<sup>3</sup> Das bringt enorme Probleme mit sich: die Zersiedelung der Landschaft, die Verödung der Innenstädte, ökologische Probleme durch die zunehmende Versiegelung des Bodens und den CO<sup>2</sup>-Ausstoß der Autos, abgesehen von den immer länger werdenden Staus auf dem Weg von und zur Arbeit. Aber auch Probleme der Vereinzelung: In den neuen Wohnsiedlungen fehlen die alten nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen, der Zwang zum Autofahren unterbindet die früher häufigen gemeinsamen Kneipenbesuche im Anschluss an die Arbeit. Und nicht zuletzt unmittelbar ökonomische Probleme: Die in den letzten Jahren enorm gestiegene Zahl von Zwangsversteigerungen und Zwangsverkäufen auch im Gefolge von Scheidungen oder der Umstand, dass ca. einem Drittel aller Neuzugänge zur Arbeiterrentenversicherung (v.a. Früh- und Berufsunfähigkeitsrentnern) die Rente wegen Kreditrückzahlung für ein Haus gepfändet wird, zeigen, dass ein Gutteil der neuen Hausbesitzer finanziell mit seinem Hausbesitz überfordert ist. Wie im Übrigen der Zwang zur Abzahlung eines Eigenheims seit einiger Zeit die Streikfähigkeit von Arbeitern häufig empfindlich einschränkt.

Den Trend zum Eigenheim und die Probleme, die er mit sich bringt, hat Pierre Bourdieu Mitte der 80er Jahre zusammen mit einer Gruppe von Forscherinnen in Frankreich einer umfassenden Untersuchung unterzogen. Mit Hilfe von Interviews, Mitschnitten von Verkaufsgesprächen, der Analyse betrieblicher Daten und Werbematerialien u.a. wurde das Phänomen der »Vereigenheimung« unter den verschiedensten Gesichtspunkten – ökonomischen, sozialen, soziopsychischen, politischen, rechtlichen – beleuchtet.

Der Wunsch nach dem eigenen Häuschen wird dabei untersucht als Resultat des Zusammenspiels der alten Sehnsucht nach privatem Glück und vererbbarem Besitz mit den Auswirkungen eines liberalen Schwenks in der Wohnungsbaupolitik ab Mitte der 70er Jahre. Durch die vermehrte Vergabe persönlicher Kredite wird seither der individuelle Hausbau gegenüber dem gemeinschaftlichen Wohnungsbau (und damit die Geschäfte der Banken und Bauunternehmer) gefördert; mit allen Folgen z.B. in Form einer Isolierung der Eigenheimbesitzer von Kollegen, Nachbarn,

---

<sup>3</sup> Prognose des Eduard Pestel-Instituts, Hannover, 1998.

kulturellem Leben und der Fixierung aufs Private (»Ein Zeichen der Zeit«).

In »Eine sichere Geldanlage für den Familienvater« werden die unbewussten Vorstellungen, die die potentiellen Eigentümer mit einem eigenen Haus verbinden, dargestellt: Dieses soll neben einer Geldanlage auch Symbol für die Existenz und die – von Scheidungsfällen u.ä. nicht berührte – Fortdauer der Familie über die Generationen hinweg sein, eine Projektion, die sich auf die Produktions- und Werbestrategien der Baufirmen auswirkt, die diese Wünsche aufgreifen, um sie kommerziell ausbeuten zu können.

In »Ein Vertrag unter Zwang« wird auf der Grundlage des Mitschnitts von Verkaufsgesprächen und von Interviews mit VerkäuferInnen gezeigt, wie sich unter der Hand der (Ver-)Kauf eines Hauses in den (Ver-)Kauf eines Kredites verkehrt und wie aus der Informationssammlung über konkurrierende Angebote durch den Kunden ein Verhör desselben durch den Verkäufer wird. Rationaler Hintergrund dieses Vorgangs ist die weitgehende Umstellung der Finanzierung des Hauserwerbs (von Vererbung oder Barzahlung) auf Kreditzahlung und die damit einhergehende Ausweitung der Käuferschichten auf finanziell weniger Begüterte. Diesen wird im Verkaufsgespräch zu ihrem eigenen Schutz, v.a. aber zum Schutz der Bank, die Anpassung ihrer Wünsche an ihre finanziellen Möglichkeiten nahegebracht. Dies ist der erste Schritt einer »Entsagungsarbeit«, die i.d.R. ihre Fortsetzung im endlich bezogenen Haus findet, wo etwa die schlechte Isolierung, der fehlende Keller, der Lärm der Rasenmäher am Wochenende die erstrebte Freiheit auf ein dem einer Mietwohnung sehr ähnliches Maß reduzieren, noch dazu erkauf mit häufig langen Wegezeiten von und zur Arbeit.<sup>4</sup>

In »Der Eigentumssinn« wird die soziale Zusammensetzung der Wohneigentümer analysiert und die Auswirkungen solcher Faktoren wie Ausmaß und Zusammensetzung von ökonomischem und kulturellem Kapital, Alter, Stellung im Familienzyklus und Kinderzahl auf die

---

<sup>4</sup> Eindringliche Berichte über die Wünsche, Erfahrungen und Enttäuschungen mit dem Kauf von Wohneigentum lassen sich auch nachlesen in den von Pierre Bourdieu u.a. durchgeführten und vom Universitätsverlag Konstanz auf deutsch herausgegebenen Interviews in »Das Elend der Welt« – Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997, S. 17ff.

Entscheidung zum Hauskauf betrachtet. Bemerkenswert ist, dass zwar immer noch die Gruppen mit relativ mehr ökonomischem als kulturellem Kapital (Landwirte, Unternehmer, Handwerker etc.) am häufigsten über Hausbesitz verfügen, jedoch in den letzten Jahrzehnten der größte *Zuwachs* beim Erwerb von Wohneigentum festzustellen ist bei den sozialen Gruppen mit relativ mehr kulturellem als ökonomischem Kapital (wie den mittleren und höheren Kategorien von Angestellten und Beamten und den oberen Gruppen der Arbeiter). Diese haben relativ stabile Einkommenserwartungen, Voraussetzung für die Vergabe langfristiger Kredite, die wiederum seit einiger Zeit der wichtigste Zugangsmodus zum Erwerb von Wohneigentum geworden sind.

Nicht aufgenommen in diesen Band wurden zwei Texte (»La construction du marché« – Die Konstruktion des Marktes – und »Droit et passe-droit« – Recht und Schiebung) aus derselben Untersuchung. In ihnen wird der Beitrag der staatlichen Wohnungsbaupolitik und ihrer liberalen Umsteuerung unter Giscard d'Estaing und Raymond Barre zum Auf- und Ausbau des Marktes für Eigenheime nachgezeichnet sowie die spezifische Ausgestaltung geltender Rechtsvorschriften je nach kommunalem Kontext (von der strikten Anwendung der Vorschriften über ihre großzügige Auslegung bis zur Hintergehung durch Formen von Bestechung) verdeutlicht. Diese Beiträge wären aufgrund ihrer sehr detaillierten Beschreibung französischer Institutionen und agierender Personen für deutsche LeserInnen nur schwer nachvollziehbar gewesen. Ebenso haben wir im Interesse besserer Lesbarkeit mehrere Tabellen und Schaubilder des wissenschaftlichen Apparats weggelassen.

Dafür haben wir als Abschlussbeitrag einen Aufsatz über »Das ökonomische Feld« aufgenommen, den Pierre Bourdieu 1997 verfasst hat und in dem er unter Bezug auf seine früheren Untersuchungen zur Ökonomie des Eigenheims am Beispiel des Feldes des Wohnungsbaus den Begriff des ökonomischen Feldes entfaltet.

Bourdieu zufolge besteht ein ökonomisches Feld nicht aus abstrakten, ihre ökonomischen Interessen rational verfolgenden Individuen (wie sie sich die klassische Ökonomie mit ihrem Modell des *Homo oeconomicus* vorstellt), sondern diese Individuen sind in ihren Vorlieben und Fähigkeiten, ihren Dispositionen als Teil von Kollektiven (Familie, Klasse, Unternehmen, Kultur) sozial geprägte und mit unterschiedlichen Kapitalien (ökonomischem, kulturellem, technischem ...) ausgestattete

Handlungssubjekte des ökonomischen Geschehens. Sie haben ihre eigenen Interessen und Strategien, welche sie aber i.d.R. nicht bewusst-rational verfolgen, sondern unbewusst, gleichwohl im Rahmen der Entstehungsbedingungen eines ökonomischen Habitus, dessen Teil solche Strategien sind, durchaus vernünftig.

Umgekehrt wirken in der Ökonomie auch nicht einfach Strukturzwänge, etwa derart, dass der Markt mit seiner Logik das ökonomische Geschehen mechanisch determinierte. Auch der Markt, wie z.B. der Markt des Wohnungsbaus, ist etwas Hergestelltes, Resultat einer Geschichte von Prozessen der Konkurrenz und des Zusammenwirkens unterschiedlichster Produzenten, aber auch staatlicher Instanzen, die mit Gesetzen und Regelungen wichtige Rahmenbedingungen für die Konkurrenz der Produzenten vorgeben und verändern, d.h. Einfluss nehmen auf das Marktgeschehen, und umgekehrt deswegen auch Gegenstand der Einflussnahme durch die Produzenten sind.

Das so verstandene ökonomische Geschehen, das weder im Handeln abstrakter Individuen noch in der Mechanik von Strukturzwängen aufgeht, ist deshalb am ehesten mit dem Begriff des ökonomischen *Feldes* zu fassen: ein Feld von Kräften und von Kämpfen, einem Spielfeld vergleichbar, in dem ökonomisch Handelnde, seien es Individuen, Unternehmen oder Verbände, mit unterschiedlichen Dispositionen und Kapitalausstattungen aufeinandertreffen und miteinander konkurrieren. Dabei definieren Ausmaß und Struktur des Kapitals die Startbedingungen und Erfolgsaussichten in den Konkurrenzkämpfen, und auch das einzelne Unternehmen oder der einzelne Verband ist dabei nicht als homogene Einheit vorzustellen, sondern ebenfalls als Feld miteinander kooperierender und konkurrierender Gruppen und Individuen (z.B. Techniker, Kaufleute, Entwickler, verschiedener Managementfraktionen, Unternehmergenerationen etc.).

Ein besseres Verständnis der langfristigen Prozesse der Wohneigentumsbildung ermöglicht zudem der Blick in die Geschichte. Besonders anhand der Geschichte der französischen Sozialpolitik, die sich früher als andere der Förderung des Wohneigentums auch für die breite Masse des Volkes angenommen hat, wird deutlich, in welchem Maße individuelle Wünsche (nach einem eigenen Heim) hergestellte sind, welche Rolle die Politik bei ihrer Herstellung spielt und welche Intentionen damit verfolgt werden.

So nahe es nämlich liegen mag, das Streben nach dem trauten Heim, das Verlangen nach dem häuslichen Glück in den eigenen vier Wänden rein psychologisch auf menschliche Grundbedürfnisse (Sicherheit, Intimität etc.) zurückzuführen, so ginge dies, wie Pierre Bourdieu uns erinnert, an den wesentlichen sozio-historischen Bedingungen und Bedingungen dieser Verhaltensdispositionen vorbei. Dies verdeutlicht bereits Norbert Elias' Theorie des Prozesses der Zivilisation, die vielfältige Wahlverwandtschaften mit Bourdieus genetischem Strukturalismus aufweist. In ihr werden die Wechselwirkungen zwischen staatlichen Monopolisierungs- und Regulierungsfunktionen und Wandlungen auf der Ebene des individuellen Habitus etwa in Gestalt einer schrittweisen Verhäuslichung menschlicher Grundbedürfnisse und -verrichtungen systematisch analysiert; und es wird auf anschauliche Weise vorgeführt, in welchem Maße der Affekthaushalt des modernen Menschen (z.B. seine Scham- und Peinlichkeitsgefühle und sein Bedürfnis nach Intimität) und sein zivilisatorischer Habitus der Errichtung von materiellen und immateriellen Schutzwällen und Mauern bedürfen. Das sich mit einiger historischer Verspätung und nur schrittweise auch in den Mittel- und Unterschichten durchsetzende Bedürfnis und Streben nach den »eigenen vier Wänden« kann in Elias' Sinne durchaus als Anzeiger für das Voranschreiten des Prozesses der Zivilisation angesehen werden, wobei, wie Michel Foucault und seine Schüler in vielfältigen historischen Studien aufdeckten, dieser Prozess der Zivilisierung und Domestizierung der unteren gesellschaftlichen Schichten zum guten Teil Produkt einer gesellschaftspolitischen Strategie der Normalisierung des Alltagslebens »von oben« war.

Des weiteren sind auch nicht isolierte Individuen die Subjekte des ökonomischen Handelns wie etwa bei der Entscheidung für ein Eigenheim, sondern Kollektive. So resultiert die heute kraft ihrer historischen Durchsetzung und gesellschaftlichen Verallgemeinerung mit dem Schein des »natürlichen Grundbedürfnisses« ausgestattete Sehnsucht nach dem Eigenheim in einer Form der »Investition«, bei der die Familie als institutionalisierte Gruppe mit dem ihr eigenen »Familienegoismus« die Ziele vorgibt, und dies oft auch alles andere als im harmonischen Einklang mit den individuellen Wünschen und Interessen ihrer Mitglieder. Die Familie, nach Bourdieu die zentrale Akteurin der sozialen Reproduktion und die wichtigste Garantin der Dauerhaftigkeit der gesellschaftli-

chen Ordnung, ist nun einmal mehr als die Summe ihrer Mitglieder, und gerade am Beispiel der kleinen und großen Nöte und Miseren der Eigenheim-Kleinbesitzer zeigt sich, dass die familialen Besitzstandsstrategien neben dem erstrebten und sicherlich oft auch gelebten »häuslichen Glück« nicht selten große psychische und soziale Opfer und Kosten mit sich bringen.

Die Vererbung des Wohneigentums nimmt eine Schlüsselstellung im Rahmen familialer Reproduktionsstrategien ein und erfasst heutzutage auch jene gesellschaftlichen Schichten, bei denen es vor den Jahrzehnten allgemeiner Prosperität nach dem Zweiten Weltkrieg schlichtweg »nichts zu erben« gab. »Heim und Herd« der Familie spielen dabei nicht nur eine wichtige materielle Rolle, sondern erfüllen zugleich auch symbolische Funktionen als Rahmen des »Familienlebens« und Verankerung des »Familiengedächtnisses«. Traditionelle Muster der Vergemeinschaftung vereinen sich dabei harmonisch mit den besitzindividualistischen Motiven der modernen Marktgesellschaft; und so kommt es wohl nicht von ungefähr, wenn das familiale Eigenheim schon seit 1789 in den politischen Diskursen der Gegenrevolution bzw. Restauration immer wieder aufs Neue als wirksamster Schutz gegen kollektivistisches Gedankengut aller Art, als effizientes Mittel der »Verkleinbürgerlichung« des »einfachen Volkes« gepriesen wurde und wird.

Es erscheint daher auch nur konsequent, dass die sog. gefährlichen Klassen des frühen 19. Jahrhunderts, d.h. die sich formierende Arbeiterklasse, wiederholt als »Massen ohne Heim und Herd« stigmatisiert wurden und dass die ihnen zugeschriebene Bindungslosigkeit und mangelnde Stetigkeit als zentrales gesellschaftspolitisches Problem und Ursache jedweder Form sozialer Desintegration und moralischer Instabilität erschien.

Das Credo sozialpolitischer Diskurse des 19. Jahrhunderts war demnach folgerichtig: aus allen Menschen »Besitzer« eines auch noch so kleinen Häuschens und Gärtchens, aus allen »Citoyens« »Bourgeois« zu machen. Der Familienbesitz wurde so zur materiellen Voraussetzung eines patriarchalen Familienmodells, der »Stammfamilie« (Le Play), bei dem der pater familias nach den Regeln des Erstgeborenenrechts und den Motiven der Besitzstandswahrung »Heim und Herd« von Generation zu Generation weitervererbte. Schon ab den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts errichteten Unternehmer in Mulhouse, Roubaix oder



Lille sog. cités ouvrières, Arbeitersiedlungen, die den Arbeitern den Erwerb von Wohneigentum ermöglichen sollten, ein konservativer Lösungsansatz für die »soziale Frage«, der auch in deutschen Unternehmen von Ludwigshafen bis Elberfeld zahlreiche Nachahmer fand. Diesem Zweck dienten u.a. auch die »Sociétés d'encouragement d'épargne«, frühe Bausparkassen, in die der Arbeitgeber oft autoritär, d.h. auch gegen den Willen der Arbeitnehmer, Lohnanteile einzahlte, um diese sozusagen zu ihrem »häuslichen Glück« zu zwingen und den Familienvätern bei ihrer »moralischen Pflicht«, der Familie ein vererbbares Eigenheim zu schaffen, nachzuhelfen.

»Der Familienverband muss im Eigentum verankert werden,« fordert prototypisch Cherlubiez, einer der Vordenker der französischen Eigenheim-Bewegung.<sup>5</sup> Und bei A. Blanqui, dem konservativ gesinnten Bruder des bekannten revolutionären Denkers, heißt es schon 1849: »In Roubaix werden ganze Straßenzüge von solchen kleinen Reihenhäuschen gesäumt. In ihnen leben die Fabrikarbeiter und ihre Familien in regelrechtem Wohlstand.«<sup>6</sup> Sein Zeitgenosse Veron findet gar nicht genug Worte, um die zivilisatorische Rolle des Eigenheims zu würdigen: »Erbe! Dies ist ein neuer Begriff in der Geschichte der Arbeiterfamilie. Ja, die Kinder werden das Eigentum des Vaters erben; sie werden selbst einmal Herr dieses hübschen Gartens, Zeuge ihrer Kindheit, und dieses Heims, in dem sie sich des Lächelns ihrer Mutter erinnern werden.«<sup>7</sup>

Die Vertreter des französischen Sozialkatholizismus, allen voran der einflussreiche Frédéric Le Play, machten die Idee einer auf Wohneigentum basierenden stabilen Arbeiterfamilie zum Kerngedanken ihrer Gesellschaftspolitik und einer restaurativen Gegenutopie zu den frühsozialistischen Gesellschaftsutopien des 19. Jahrhunderts. Ihre Anhänger fanden sie im 2. Kaiserreich nicht nur im Lager der Arbeitgeber, die sie in ihrer patriarchalischen Sozialpolitik umsetzten, sondern auch im französischen Staat: Insbesondere Napoleon III. machte die französischen Erfahrungen in diesem Bereich auf den Pariser Weltausstellungen

---

<sup>5</sup> Vgl. Cherlubiez, A.: Etude sur les causes de la misère tant morale que physique et sur les moyens d'y porter remède, Paris 1853.

<sup>6</sup> Blanqui, A.: Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848, Paris 1849.

<sup>7</sup> Veron, E.: Les institutions ouvrières de Mulhouse et de ses environs, Paris 1866.

einem breiten internationalen Publikum zugänglich und schmackhaft und trug nicht unbeträchtlich zur Verbreitung dieser Form von Wohnbaupolitik bei. Das kleinbürgerliche Eigenheim erscheint in diesem Licht wie eine Fortsetzung der von Karl Marx so scharf analysierten bonapartistischen Herrschaftsstrategie, als Ergänzung zur »Parzelle« des französischen Kleinbauern unter Louis-Napoléon, welcher ja auch erstmals öffentliche Fördermittel für den Wohneigentumserwerb der arbeitenden Bevölkerung einsetzte: »Die Parzelle, der Bauer, und die Familie; daneben eine andere Parzelle, ein anderer Bauer und eine andere Familie ... So wird die große Masse der französischen Nation gebildet durch einfache Addition gleichnamiger Größen, wie etwa ein Sack Kartoffeln einen Kartoffelsack bilden«. <sup>8</sup> Nach innen zusammenschweißen, nach außen isolieren, auf diesen Nenner lässt sich die seit dem frühen 19. Jahrhundert entwickelte Politik der »Vereigenheimung« der Arbeiterfamilie bringen. Sie verband sich aufs Beste mit der in Frankreich seit den 80er Jahren angesichts eines deutlichen Geburtenrückganges und vor dem Hintergrund des militärischen Fiaskos von 1870/71 zur vorrangigen nationalen Frage hochstilisierten Geburtenförderungspolitik. Sie garantierte der profamilialen Wohneigentumsförderung auch jenseits des katholischen Lagers, also insbesondere bei republikanischen Parteien und Denkern wie etwa Emile Zola massive Unterstützung. Familialismus und Natalismus fanden nunmehr ihr gemeinsames Leitbild in der sog. Normalfamilie mit mindestens drei Kindern, die bald zum privilegierten Adressaten der Familienpolitik im Allgemeinen und der Wohneigentumsförderung im Besonderen wurde.

Zur internationalen Verbreitung der familialistischen Philosophie trug vor allem die erste katholische Sozialenzyklika »Rerum novarum« bei, in der Papst Leo XIII die Idee der auf vererbbarem Familieneigentum beruhenden »Keimzelle der Gesellschaft« zur römisch-katholischen Doktrin erhob, welche sich bald in allen katholischen Regionen Europas als sehr einflussreich erweisen sollte.

Der französische Staat selbst griff erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts unter den Prämissen einer republikanischen Gesellschafts-

---

<sup>8</sup> Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels-Werke, Band 8, Berlin (Ost) 1972, S. 198.

politik aktiv in den Wohnungsbau ein und konzentrierte sich typischerweise zunächst auf den Bau preiswerter öffentlicher Mietwohnungen, die insbesondere den sozial benachteiligten und/oder kinderreichen Familien zur Verfügung gestellt wurden. Die »Habitations à bon marché«, preiswerte Wohnungen mit staatlicher Subventionierung und Qualitätskontrolle, führten u.a. sozial gerechte Mieten, abgestimmt auf Einkommen und Kinderzahl, ein und prägten das Bild vieler französischer Städte. Bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg blieb der französische Staat ein zentraler Akteur des Wohnungsbaus und -marktes und spielte dabei im übertragenen Sinne auch die Rolle eines »Architekten« des Alltagslebens.

Dem setzte erst der vom sog. Loi Barre, einem nach Raymond Barre benannten Gesetz zur Wohneigentumsförderung, eingeleitete »Rückzug des Staates« (Bourdieu) aus der Verantwortung für die Gestaltung der Wohnungsfrage ein Ende. Galt diese bis dahin noch als eine »affaire d'Etat par excellence«, so gewann sie durch die Gewichtsverlagerung von der Mietwohnungs- zur Eigenheimförderung und durch die damit einhergehende Freisetzung der Kräfte des Marktes mehr und mehr den Charakter einer reinen Privatangelegenheit: ein Sieg des Neoliberalismus über die Idee des öffentlichen Interesses, dessen massive soziale Folgekosten von der hier präsentierten soziologischen Forschung aufgedeckt werden.

Die kritische Auseinandersetzung von Bourdieu u.a. mit dem Wohneigentum und dessen sozialen Folgen soll nicht nur all jenen, die sich mit dem Gedanken tragen, ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung zu erwerben, Denkanstöße vermitteln. Sie richtet sich auch und vor allem an Stadtplaner, Soziologen, Architekten und Wohnungsbaupolitiker – also an alle, die für die Art und Weise, wie der Wohnbedarf hierzulande befriedigt wird, mitverantwortlich sind.

Bremen/Neuchâtel, September 1998

*Margareta Steinrücke  
Franz Schultheis*

Pierre Bourdieu  
**Einleitung**

*Jahrhundertlange Kultur ist nötig, um einen Utilitaristen wie Stuart Mill hervorzubringen.*

*Henri Bergson*

Die Wissenschaft, die man »Ökonomie« nennt, beruht von Anfang an auf der Abstraktion, eine besondere Gruppe von Praktiken oder eine besondere Dimension jeder Praxis aus der Gesellschaftsordnung, in die jede menschliche Praxis eingebettet ist, herauszulösen. Dieses Eingebettetheitsein, das sich in einigen Aspekten oder Effekten wiederfindet, bei denen man nach Karl Polanyi von »*embeddedness*«, Einbettung, spricht, zwingt dazu, jede Praxis, angefangen bei jener, die sich ganz augenscheinlich und ganz strikt »ökonomisch« gibt, als »totale« gesellschaftliche Tatsache« im Sinne von Marcel Mauss aufzufassen, selbst wenn man sie zu Erkenntniszwecken anders behandeln muss.

So unterscheiden sich die speziellen Untersuchungen, die ich vor fast vierzig Jahren in Algerien zur Logik der Ökonomie der Ehre und von »Treu und Glauben« oder zu den ökonomischen und kulturellen Determinanten der Spar-, Kredit- und Investitionspraktiken oder Mitte der 1960er Jahre mit Luc Boltanski und Jean-Claude Chamboredon zur Bank und ihrer Kundschaft oder auch in neuerer Zeit mit Salah Bouhedja, Rosine Christin, Claire Givry und Monique de Saint-Martin zur Produktion und Vermarktung von Eigenheimen anstellen konnte, in zweierlei Hinsicht grundsätzlich von der landläufigen Ökonomie: Sie versuchen in jedem Fall, das gesamte verfügbare Wissen über die verschiedenen Dimensionen der Gesellschaftsordnung, also ungeordnet: die Familie, den Staat, die Schule, die Gewerkschaften, die Vereinigungen usw. – und nicht nur die Bank, das Unternehmen und den Markt – zu mobilisieren; und sie ziehen ein Begriffssystem heran, das aufgebaut wurde, um Rechenschaft von den Beobachtungsdaten abzulegen, und

sich daher als alternative Theorie für das Begreifen des ökonomischen Handelns präsentieren könnte: den Begriff *Habitus*, der aus dem Bemühen entstand, Rechenschaft von den Praktiken von Männern und Frauen abzulegen, die sich mit einer kulturellen Ausstattung und, namentlich ökonomischen, Dispositionen aus einem vorkapitalistischen Universum in einen fremden und befremdlichen, von der Kolonisierung importierten und aufgezwungenen, ökonomischen Kosmos versetzt fanden; den Begriff *kulturelles Kapital*, der fast genau zu der Zeit ausgearbeitet und angewandt wurde, als Gary Becker die blasse, verschwommene und schwer mit soziologisch unannehmbaren Vorannahmen belastete Vorstellung vom »Humankapital« in Umlauf brachte, und der seinerseits darauf abzielte, Rechenschaft von sonst unerklärlichen Unterschieden in den schulischen Leistungen von kulturell ungleich ausgestatteten Kindern und allgemein in kulturellen oder ökonomischen Praktiken aller Art abzulegen; den Begriff *soziales Kapital*, den ich bereits in meinen ersten ethnologischen Arbeiten in der Kabylei oder im Béarn geprägt hatte, um Rechenschaft abzulegen von weiteren Unterschieden, die im großen Ganzen damit zusammenhängen, welche Ressourcen mittels Netzen von mehr oder minder zahlreichen und mehr oder minder ergiebigen »Beziehungen« herangezogen werden können (dieser Begriff wird häufig mit James Coleman in Verbindung gebracht, der ihn auf den sonst stark geschützten Markt der amerikanischen Soziologie geworfen hat, und oft dazu genutzt, über den Effekt der »social networks« die Auswirkungen des dominanten Modells zu korrigieren),<sup>1</sup> den Begriff *symbolisches Kapital*, den ich konstruieren musste, um von der Logik der Ökonomie der Ehre und von »Treu und Glauben« Rechenschaft abzulegen, und den ich in, mittels und zwecks der Analyse der Ökonomie der symbolischen Güter und ganz besonders der Kunstwerke präzisieren und verfeinern konnte; schließlich und vor allem die Kategorie *Feld*, die in Unkenntlichkeit ihres theoretischen Kontextes und oft etwas verwaschener Gestalt einen gewissen Erfolg in der »New

---

<sup>1</sup> Die Strategien, die Mängel oder Lücken eines Paradigmas »korrigieren« sollen, ohne es je wirklich in Frage zu stellen, wie Herbert Simons Rede von der »begrenzten Rationalität« oder Marc Granovetters Rückgriff auf die »social networks«, erinnern an die mühsamen Konstruktionen, mit denen Tycho Brahe das geozentrische Modell des Ptolemäus vor der kopernikanischen Revolution retten wollte.

*Economic Sociology*« hatte.<sup>2</sup> Die Einführung dieser Begriffe ist nur ein Aspekt einer umfassenderen sprachlichen Veränderung (gekennzeichnet z.B. durch die Lexik der Disposition statt jener der Entscheidung, Verwendung des Adjektivs »vernünftig« an Stelle von »rational«), die unentbehrlich ist, um eine radikal andere Sicht auf das Handeln auszudrücken als jene, die – meist unausgesprochen – der neoklassischen Theorie unterliegt.

Wenn ich Begriffe heranziehe, die im Hinblick auf solch unterschiedliche Gegenstände wie rituelle Praktiken, ökonomische Verhaltensweisen, Erziehung, Kunst oder Literatur ausgearbeitet und angewandt wurden, dann möchte ich nicht den Eindruck erwecken, ich huldigte jener über die Spezifiken und Besonderheiten eines jeden sozialen Mikrokosmos hinwegsehenden Art von reduktionistischem Annexionismus, die heute gewisse Ökonomen zunehmend in der Überzeugung betreiben, man könne sich mit den allgemeinsten Konzepten eines von allen Verunreinigungen gesäuberten ökonomischen Denkens begnügen, um ohne jede Rücksicht auf die Arbeiten von Historikern oder Ethnologen so komplexe gesellschaftliche Realitäten wie die Familie, die Austauschbeziehungen zwischen den Generationen, die Korruption oder die Ehe zu analysieren. Ich lasse mich in Wirklichkeit von der genau entgegengesetzten Überzeugung leiten: Weil die gesamte gesellschaftliche Welt in jeder »ökonomischen« Handlung zugegen ist, muss man

---

<sup>2</sup> Zur Analyse des Unterschieds zwischen dem Begriff »kulturelles Kapital« (angewandt in P. Bourdieu und J.-C. Passeron, *Les Héritiers. Les étudiants et la culture*, Paris, Editions de Minuit 1964; deutsch in: P. Bourdieu und J.-C. Passeron, *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart, Klett 1971) und der von Gary Becker verbreiteten Vorstellung vom »Humankapital« siehe Pierre Bourdieu, »Avenir de classe et causalité du probable«, in: *Revue française de Sociologie*, XV (Januar-März 1974, S. 3-42) (deutsch: Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, in: Pierre Bourdieu u.a., Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt a.M., EVA, 1981), und *La Noblesse d'Etat. Grandes écoles et esprit de corps* (Paris, Editions de Minuit 1989, S. 391-392). Zum »sozialen Kapital« siehe »Le capital social. Notes provisoires«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 31 (Januar 1980, S. 2-3). Zum »symbolischen Kapital« siehe *La Distinction. Critique sociale du jugement* (Paris, Editions de Minuit 1979; deutsch: Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1982), *Méditations pascaliennes* (Paris, Editions du Seuil 1997; deutsch: Meditationen. Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M., Suhrkamp 2001) und für eine neuere Klarstellung »Scattered remarks«, in: *European Journal of Social Theory*, 2 (3) (August 1999, S. 334-340).

sich mit Erkenntnisinstrumenten ausrüsten, die eben *nicht* die Mehrdimensionalität und Multifunktionalität der Praktiken ausklammern und es so erlauben, *historische Modelle* zu konstruieren, mit denen knapp und genau Rechenschaft von den ökonomischen Handlungen und Einrichtungen, wie sie sich der empirischen Beobachtung darbieten, gelegt werden kann. Das erfordert selbstverständlich, sich zuvor von den vordergründigen Gewissheiten und Vorstellungen des »gesunden Menschenverstands« zu lösen. Wie so viele deduktive Modelle der Ökonomen bezeugen, die bloße Umsetzungen von Anschauungen dieses »Verstands« in mathematische Formen und Formeln sind, ist dieses Loslösen vielleicht nie so schwierig wie dann, wenn gerade das, was es in Frage zu stellen gilt, wie die Grundsätze der ökonomischen Praktiken, in die banalsten Routinen der alltäglichen Erfahrung eingegangen ist.

Eine Vorstellung von der Bekehrungsarbeit, die erforderlich ist, um mit der ursprünglichen Sicht auf die ökonomischen Praktiken zu brechen, könnte ich nur mit dem Hinweis auf die lange Abfolge von Momenten des Erstaunens, der Überraschung und der Fassungslosigkeit geben, die mich geradezu sinnlich *spüren* ließen, wie kontingent so viele Verhaltensweisen, die das täglich Brot unseres Lebens ausmachen, sind: die Kosten-Nutzen-Rechnung, das Verleihen gegen Zins, das Sparen, das Entleihen, das Zurücklegen, das Anlegen oder sogar die Arbeit. Ich erinnere mich, stundenlang auf einen kabyliischen Bauern eingefragt zu haben, der mir eine traditionelle Form des Verleihens von Vieh zu erklären versuchte, weil mir nicht in den Kopf wollte, dass sich der Verleiher gegen alle »ökonomische« Vernunft dem Entleiher gegenüber verpflichtet fühlte – aus dem Grund, dass dieser doch das Tier versorgen werde, das man sonst ohnehin hätte füttern müssen. Ich erinnere mich auch an die Menge von kleinen, anekdotischen Beobachtungen und statistischen Feststellungen, die ich zu sammeln hatte, bis ich allmählich begriff, dass ich wie jedermann eine unausgesprochene Philosophie der Arbeit vertrat, die auf der Äquivalenz von Arbeit und Geld beruhte: Da war das als äußerst empörend beurteilte Verhalten des Maurers, der von einem langen Frankreich-Aufenthalt zurückgekehrt war und nun eine Lohnzulage im Gegenwert des zum Abschluss der Arbeiten veranstalteten Essens, an dem er nicht hatte teilnehmen wollen, einforderte; oder die Tatsache, dass bei Ableistung einer objektiv identischen Anzahl von Arbeitsstunden bzw. Arbeitstagen die Bauern aus den weniger von der

Emigration berührten südalgerischen Regionen eher sagten, sie stünden in Arbeit, wogegen die Kabylen eher sagten, sie seien ohne Arbeit oder erwerbslos. Diese Philosophie, die für mich (und meinesgleichen) selbstverständlich war, wurde von manchen, die ich beobachtete, namentlich den Kabylen, gerade *entdeckt*, wobei sie sich mühsam von einer für mich schwer nachvollziehbaren Sicht auf die Tätigkeit als *gesellschaftliche Betätigung* lösten.<sup>3</sup> Und ich erinnere mich auch, eine Art amüsiertes Verblüffung über die Geschichte jener Kinder aus Lowestoft in England empfunden zu haben, die laut Zeitungsmeldungen vom 29. Oktober 1959 eine Versicherung gegen Strafen eingerichtet hatten, mit der Maßgabe, dass Versicherte für eine Tracht Prügel vier Shilling Entschädigung erhalten sollten, und sogar, nachdem Fälle von Missbrauch aufgetreten waren, eine Zusatzklausel eingeführt hatten, wonach »die Sozietät nicht für mutwillige Vorkommnisse aufkommt«.

In Ermangelung solcher »Prädispositionen«, wie sie die Schulkinder von Lowestoft und spontanen Anhänger Stuart Mills in die Wiege gelegt bekommen hatten, mussten die ökonomischen Agenten, die ich im Algerien der 1960er Jahre beobachten konnte, alles das – mit je nach ihren ökonomischen und kulturellen Ressourcen mehr oder minder großem Erfolg – erlernen oder, genauer gesagt, *neu erfinden*, was die ökonomische Theorie (zumindest stillschweigend) als Gegebenheit ansieht, d.h. als universelle, angeborene und der menschlichen Natur eigene Gabe: die Vorstellung von der Arbeit als Tätigkeit, die ein Geldeinkommen verschafft, im Gegensatz zur einfachen Betätigung entsprechend der traditionellen Teilung der Tätigkeiten oder dem traditionellen Austausch von Diensten; die bloße Möglichkeit der unpersönlichen Transaktion zwischen Unbekannten in der Marktsituation, im Gegensatz zu jeglichem Austausch der Ökonomie von »Treu und Glauben« – wie die Kabylen sie nennen – zwischen Verwandten und Bekannten oder auch solchen Unbekannten, die durch die Bürgschaft von Nahestehenden und

---

<sup>3</sup> Zur »Entdeckung der Arbeit« siehe P. Bourdieu, *Travail et travailleurs en Algérie*, zweiter Teil, Paris-La Haye, Mouton 1963 (unter Mitarbeit von A. Darbel, J.-P. Rivet und C. Seibel), und P. Bourdieu, A. Sayad, *Le Déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie*, Paris, Editions de Minuit 1964. (Auf deutsch liegt vor: Pierre Bourdieu, Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz, UVK 2000.)



Vermittlern sozusagen domestiziert, ins Haus eingeführt wurden, so dass die zum Markt gehörenden Risiken begrenzt und gebannt werden können; den Begriff der langfristigen Investition, im Gegensatz zur Praxis des Zurücklegens oder der einfachen Vorsorge in der unmittelbar empfundenen Einheit der Produktionszyklen; die moderne Auffassung vom Verleihen gegen Zins, die uns so vertraut geworden ist, dass wir vergessen, dass sie Gegenstand endloser ethisch-juristischer Debatten war, und die bloße Idee des Vertrags mit seinen zuvor unbekanntem strikten Terminen und seinen formellen Klauseln, die allmählich an die Stelle des Austauschs auf Ehre zwischen Ehrenmännern getreten sind, wo Berechnung und Profitstreben ausgeschlossen, die Sorge um Gerechtigkeit aber ausgeprägt waren, und so weiter: lauter partielle Innovationen, die aber ein System bilden, denn sie wurzeln in einer Vorstellung von der Zukunft als Ort offener und der Berechnung zu unterwerfender Möglichkeiten.<sup>4</sup>

Ich konnte so, wie in einer Versuchsanordnung, verifizieren, dass es ökonomische und kulturelle Bedingungen der Bekehrung bezüglich der Sicht auf die Welt gibt, die denjenigen abverlangt wird, die mit vom vorkapitalistischen Universum geprägten Dispositionen in den von der Kolonisierung importierten und aufgezwungenen ökonomischen Kosmos geworfen wurden. Nur eine ganz spezielle, als Universalismus verkleidete Form von Ethnozentrismus kann uns dazu bringen, den Handelnden universell die Befähigung zu rationalem ökonomischem Verhalten zuzuschreiben, und damit die Frage nach den ökonomischen und kulturellen Bedingungen des Zugangs zu dieser (nun zur Norm erhobenen) Befähigung sowie zugleich die Frage nach der Aktion, die unerlässlich ist, wenn man diese Bedingungen verallgemeinern will, auszublenken. In der Tat ist der radikale Bruch mit dem antigenetischen Vorurteil einer sogenannten reinen Wissenschaft, d.h. einer zutiefst enthi-

---

<sup>4</sup> Zu den ökonomischen Bedingungen des Zugangs zur ökonomischen Berechnung siehe P. Bourdieu, *Travail et travailleurs en Algérie*, a.a.O., und *Algérie 60* (Paris, Editions de Minuit 1977); zu den kulturellen Bedingungen siehe die Beschreibung der *market culture*, einer spontanen Sozialtheorie, welche die sozialen Beziehungen »ausschließlich in Markt- und Austauschbegriffen [beschrieb], obwohl jene weiterhin viel mehr eingeschlossen«, in W. Reddy, *The Rise of Market Culture. The Textile Trades and French Society. 1750-1900* (Cambridge, Cambridge University Press 1984).

storisierten und enthistorisierenden, weil (wie Saussures Sprachtheorie) auf Vorweg-Ausklammern der gesamten gesellschaftlichen Verwurzelung der ökonomischen Praktiken gegründeten Lehre, die Voraussetzung dafür, dass gesellschaftlichen Realitäten, deren scheinbare Selbstverständlichkeit von der ökonomischen Theorie beglaubigt und geheiligt wird, wieder ihre Wahrheit als historische Institutionen zuerkannt werden kann.

Alles, was die ökonomische Wissenschaft als gegeben annimmt, d.h. die Gesamtheit der Dispositionen des ökonomischen Agenten, auf die sich die Illusion der ahistorischen Allgemeingültigkeit der von dieser Wissenschaft gebrauchten Kategorien und Begriffe gründet, ist nämlich das paradoxe Produkt einer langen kollektiven, unaufhörlich in den Individualgeschichten reproduzierten Geschichte, von der nur die historische Analyse vollständig Rechenschaft ablegen kann: Gerade weil sie sie *parallel* in soziale Strukturen und in kognitive Strukturen, in praktische Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata eingeschrieben hat, gab die Geschichte denjenigen Institutionen, deren ahistorische Theorie die Ökonomie angeblich aufstellt, den Anschein einer natürlichen und universellen Selbstverständlichkeit; hier wie auf anderen Gebieten fördert namentlich die *Amnesie der Genese*, das Vergessen der Entstehung, den Eindruck einer unmittelbaren Übereinstimmung zwischen dem »Subjektiven« und dem »Objektiven«, zwischen den Dispositionen und den Positionen, zwischen den Erwartungen (oder Hoffnungen) und den Chancen.

Gegen die ahistorische Sicht der ökonomischen Wissenschaft ist also zweierlei zu rekonstruieren: zum einen die Genese der ökonomischen Dispositionen des ökonomischen Agenten und ganz besonders seiner Geschmäcker, seiner Bedürfnisse, seiner Neigungen bzw. Fähigkeiten (zum Berechnen, zum Sparen oder selbst zum Arbeiten), und zum anderen die Genese des ökonomischen Felds selbst, also die Geschichte des Differenzierungs- und Verselbständigungsprozesses zu betreiben, der zur Herausbildung dieses spezifischen Spiels führt: das ökonomische Feld als Kosmos, der seinen eigenen Gesetzen folgt und damit der radikalen Verselbständigung durch die reine Theorie, die den ökonomischen Bereich zum separaten Universum erhebt, eine gewisse (begrenzte) Gültigkeit verleiht. Nur sehr allmählich hat sich die Sphäre des Warenaustauschs von den anderen Daseinsbereichen separiert; hat sich da-

durch auch sein spezifischer *nomos* behauptet, den die Tautologie »Geschäft ist Geschäft« zum Ausdruck bringt; wurden die ökonomischen Transaktionen nicht mehr nach dem Vorbild des häuslichen Austauschs wahrgenommen (»Geschäft kennt keine Gefühle«), also nicht mehr als von Familien- oder sozialen Verpflichtungen regiert; hat endlich das Berechnen des individuellen Profits, also das ökonomische Interesse, als dominante, wenn nicht ausschließliche Sichtweise die Oberhand über die kollektiv durchgesetzte und kontrollierte Verdrängung der berechnenden Neigungen in der Haushaltsökonomie gewonnen.

Das Wort »Bekehrung«, das ungeeignet oder übertrieben erscheinen mag, drängt sich auf, wenn man sieht, dass das Universum, in das die Neulinge eintreten sollen, auch und ebenso wie dasjenige, das sie verlassen, ein Universum von Glaubenssätzen ist: Seltsamerweise wurzelt das Universum der Vernunft in einer Weltsicht, die zwar dem Vernunftprinzip (oder, wenn man so will, dem Ökonomieprinzip) einen zentralen Platz einräumt, aber selbst nicht die Vernunft zum Prinzip hat. Beobachtet man die oft sehr kostspieligen und sehr schmerzhaften Zwangsbekehrungen, denen sich die Neuankömmlinge in der recht eigentlich ökonomischen Ökonomie unter dem Druck der Notwendigkeit zu unterziehen haben, dann kann man sich wahrscheinlich ungefähr vorstellen, was sich in den Anfängen des Kapitalismus abgespielt hat, als die Dispositionen gerade herausgebildet wurden und sich zugleich allmählich das Feld bildete, in dem sie sich zu bewähren hatten. Der *be-rechnende Geist*, den die zweifellos universelle Fähigkeit, das Verhalten berechnender Vernunft unterzuordnen, keineswegs einschließt, obsiegt allmählich in allen Bereichen der Praxis über die Logik der Hauswirtschaft, die auf Verdrängung oder besser Verleugnung des Berechnens beruht: Berechnung im Austausch unter Familienangehörigen zu verweigern, ist Gehorsamverweigerung gegenüber dem Ökonomieprinzip, als der Befähigung und Neigung, »sparsam zu wirtschaften« oder »einzusparen« (Anstrengung, Mühe, dann Arbeit, Zeit, Geld usw.), eine Weigerung, die gewiss auf die Dauer einer gewissen Verkümmern der Neigung und Befähigung zur Berechnung Vorschub leisten kann. Während die Familie das Modell aller Austauschbeziehungen lieferte, einschließlich derer, die wir als »ökonomisch« ansehen, ist es nun die als solche konstituierte, als solche anerkannte Ökonomie mit ihrer eigenen Logik, jener der Berechnung, des Profits usw., die zur großen Entrüs-

tung des kabylistischen Vaters, dem sein Sohn einen Lohn abverlangt, zum Prinzip aller Praktiken und jeglichen Austauschs auch innerhalb der Familie werden will. Aus dieser Verkehrung der Werteskala entstand die Ökonomie, wie wir sie kennen (und der bestimmte, besonders hartnäckige Ökonomen wie Gary Becker in ihrer Bewegung nur folgen, deren uneingestandenes Produkt ihr Denken ist, wenn sie auf die Familie, die Ehe oder die Kunst nach dem Postulat der berechnenden Rationalität konstruierte Modelle anwenden).

In einer Art von Selbsteingeständnis hört die kapitalistische Gesellschaft auf, »sich mit dem Falschgeld ihres Traums zu bezahlen«, des Traums von Uneigennützigkeit, Unentgeltlichkeit, Freigiebigkeit: Sie nimmt gewissermaßen zur Kenntnis, dass sie eine Ökonomie hat, konstituiert die Produktions-, Austausch- und Ausbeutungsakte als ökonomisch und erkennt die ökonomischen Zwecke, auf die jene seit jeher ausgerichtet waren, ausdrücklich als solche an. Die ethische Umwälzung, mit deren Abschluss sich die Ökonomie *als solche* in der Objektivität eines separaten, von seinen Eigengesetzen, jenen der eigennützigen Berechnung und der schrankenlosen Konkurrenz um den Profit, regierten Universums konstituieren konnte, findet ihren Ausdruck in der »reinen« ökonomischen Theorie, und diese registriert den gesellschaftlichen Trennschnitt und die praktische Abstraktion, deren Produkt der ökonomische Kosmos ist, indem sie sie stillschweigend in das Prinzip ihrer Objektkonstruktion einschreibt.

Auf paradoxe Weise ist dieser Prozess selbst untrennbar verbunden mit einer neuen Form der Verdrängung und Verleugnung der Ökonomie und des Ökonomischen, die sich mit dem Entstehen all der auf Verdrängung ihrer ökonomischen und sozialen Möglichkeitsbedingungen gegründeten kulturellen Produktionsfelder einstellt.<sup>5</sup> Die verschiedenen Universen symbolischer Produktion konnten sich nämlich nur auf Kosten eines Bruchs, der darauf abzielt, die Ökonomie in eine Welt minderen Ranges zu verweisen, als abgeschlossene und separate Mikrokosmen behaupten, in denen durchweg rein symbolische und interesselose Handlungen sich vollziehen – interesselos vom Standpunkt der ökonomischen Ökonomie, die sich ihrerseits, wie man sah, konstituiert

---

<sup>5</sup> Zur ausführlichen Darstellung dieser Analyse siehe P. Bourdieu, *Méditations pascaliennes*, a.a.O., S. 29ff. und 64ff.

hat, indem sie den Produktionshandlungen und -verhältnissen ihren spezifisch symbolischen Aspekt entzog. Die Entstehung jener Universen, die wie die scholastischen Welten Positionen bieten, in denen man sich berechtigt fühlen kann, die Welt von fern und oben her als Schauspiel zu erfassen und sie wie eine zur bloßen Erkenntnis bestimmte Gesamtheit zu organisieren, geht einher mit der Erfindung einer scholastischen Weltsicht, die eine ihrer vollkommensten Äußerungen im Mythos des *Homo oeconomicus* und in der *Rational Action Theory* findet, der paradigmatischen Form der scholastischen Illusion, die den Wissenschaftler dazu bringt, sein denkendes Denken in die Köpfe der agierenden Agenten zu verpflanzen und am Ursprung ihrer Praktiken, d.h. in ihrem »Bewusstsein«, seine eigenen spontanen oder ausgearbeiteten Vorstellungen oder, noch ärger, jene Modelle unterzubringen, die er selbst zuvor konstruieren musste, um ihre Praktiken zu erklären.

Von ungewöhnlich klarblickenden Ökonomen wie namentlich Maurice Allais<sup>6</sup> alarmiert, haben viele Beobachter festgestellt, dass ein systematischer Bruch zwischen den theoretischen Modellen und den tatsächlichen Praktiken existiert, und verschiedene experimentell-ökonomische Arbeiten (die selbst nicht immer vom scholastischen Irrtum frei waren) haben gezeigt, dass die Agenten in vielen Situationen eine Wahl treffen, die sich systematisch von der nach dem ökonomischen Modell zu erwartenden Wahl unterscheidet, so z.B., dass sie die Spiele nicht den Voraussagen der Spieltheorie gemäß betreiben, oder dass sie zu »praktischen« Strategien greifen, oder dass ihnen daran liegt, ihrem Sinn für Recht und Billigkeit entsprechend zu handeln und ebenso behandelt zu werden. Diese empirisch festgestellte Diskordanz ist nur der Reflex des strukturellen Bruchs, den ich bereits in meinen ersten ethnologischen Arbeiten analysiert habe, zwischen der Logik des scholastischen Denkens und der praktischen Logik oder, nach der Bemerkung von Marx über Hegel, die ich immer wieder zitiere, »zwischen den Dingen der Logik und der Logik der Dinge«. Zweifellos können nämlich die Dispositionen und Schemata, die von der Einbettung in ein Feld geprägt wurden, das sich wie das ökonomische Feld in mehreren Hinsichten

---

<sup>6</sup> Siehe M. Allais, »Le comportement de l'homme rationnel devant le risque: critique des postulats et axiomes de l'école américaine«, in: *Econometrica*, 21, 1953, S. 503-546.

und namentlich durch einen außerordentlichen Grad von »formaler Rationalisierung«<sup>7</sup> von den anderen Feldern unterscheidet, Praktiken hervorbringen, die sich (zumindest im großen Ganzen) als der Rationalität entsprechend erweisen, ohne dass man deswegen unterstellen darf, dass sie immer die Vernunft zur Grundlage haben. Wahr ist, dass Sanktionen hier schonungslos und unzweideutig folgen (so spricht man, um ein brutales und unnachgiebiges Urteil zu kennzeichnen, von der »Wahrheit der Preise«) und dass die Verhaltensweisen hier offen, ohne als zynisch oder opportunistisch zu gelten, maximalen individuellen Profit bezwecken können. Das ökonomische Interesse, auf das man zu Unrecht tendenziell jedes Interesse zurückführt, ist nur die spezifische Form, die das Investieren in das ökonomische Feld annimmt, wenn jenes von Akteuren erfasst wird, die über passende, weil in und durch früh einsetzende und anhaltende Erfahrung mit seinen Regelmäßigkeiten und seiner Notwendigkeit erworbene Dispositionen und Überzeugungen verfügen. Die grundlegendsten ökonomischen Dispositionen – Bedürfnisse, Präferenzen, Neigungen – sind nicht exogen, d.h. von einer allgemein-menschlichen Natur abhängig, sondern *endogen* und von einer Geschichte abhängig, von jener des ökonomischen Kosmos, worin sie gefordert und belohnt werden. Das bedeutet entgegen der kanonischen Unterscheidung zwischen Zwecken und Mitteln, dass das Feld allen, aber *je nach ihrer Position und ihren ökonomischen Vermögen in unterschiedlichem Grade*, nicht nur die »vernünftigen« Mittel, sondern auch den Zweck des ökonomischen Handelns, d.h. die individuelle Bereicherung, aufdrängt.

*Die Ökonomie der ökonomischen Praktiken*, diese den Praktiken innewohnende Vernunft, hat ihren Ursprung nicht in »Entscheidungen« des rationalen Willens und Bewusstseins oder in von äußeren Mächten ausgehenden mechanischen Determinationen, sondern in den Dispositionen, die in Lernprozessen bei einer langwährenden Auseinandersetzung mit den Regelmäßigkeiten des Feldes erworben wurden; diese

---

<sup>7</sup> Man könnte Max Weber darin zustimmen, dass die Grenznutzentheorie ein »kulturgeschichtliches Faktum« ist, das einen grundlegenden Aspekt der gegenwärtigen Gesellschaften zum Ausdruck bringt: die Tendenz zur – formalen – Rationalisierung, die namentlich mit der Generalisierung der monetären Austauschbeziehungen korreliert.

Dispositionen können selbst ohne jedes bewusste Kalkül Verhaltensweisen und sogar Antizipationen erzeugen, die eher *vernünftig* als *rational* zu nennen sind, auch wenn ihre Übereinstimmung mit den Einschätzungen des Kalküls dazu verleitet, sie als Produkte der kalkulierenden Vernunft aufzufassen und zu behandeln. Wie die Beobachtung zeigt, orientieren sich die Agenten selbst in diesem Universum, wo die Mittel und Zwecke der Handlung und ihr Verhältnis zueinander höchst explizit angegeben werden, an Hand von Intuitionen und Antizipationen des praktischen Sinns, der recht oft das Wesentliche implizit bleiben lässt und von in der Praxis erworbener Erfahrung ausgehend sich in Strategien realisiert, die in doppeltem Sinne »praktisch« sind – als implizit, nicht theoretisch, und als angemessen, den Erfordernissen und Dringlichkeiten des Handelns entsprechend.<sup>8</sup>

(Weil die »ökonomische« Logik des Interesses und des Kalküls nicht von der Konstitution des ökonomischen Kosmos zu trennen ist, in dem sie entsteht, kann das strikt utilitaristische Kalkül von Praktiken, die in Nicht-Ökonomisches eingebettet bleiben, nicht vollständig Rechenschaft ablegen; und vor allem vermag es nicht zu erklären, was den Gegenstand des Kalküls möglich macht, das heißt, die Herausbildung des Werts, der Anlass zum Kalkulieren gibt, oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Produktion dessen, was ich die *illusio* nenne, des grundlegenden Glaubens an den Wert der Spieleinsätze und des Spiels selbst. Das zeigt sich deutlich im Fall von Feldern wie dem Feld der Religion oder der Kunst, wo die sozialen Produktionsmechanismen von nicht (im engeren Sinn) »ökonomischen« Interessen anderen Gesetzen folgen als denen des ökonomischen Felds: Sie können lokal dem Ökonomieprinzip nachgeben – z.B. mit dem Griff zur Gebetsmühle oder der Anwendung des *do ut des* auf den Austausch mit den übernatürlichen Mächten –, doch es ist nicht darauf zu hoffen, ihr Funktionieren auch nur sehr partiell allein von jenem Prinzip ausgehend begreifen zu können. Ebenso werden alle Kalküle der Welt in Bezug auf diejenigen Kalküle, die auf

---

<sup>8</sup> Die Tatsache, dass Praktiken, die man *vernünftig* nennen kann, weil sie Vernunft enthalten, *sinnvoll* sind, dennoch nicht die Vernunft oder das rationale Kalkül zur Grundlage haben, hat sehr reale Konsequenzen: Die Probleme und die Weisen, sie zu lösen, sind völlig anders, als wenn sie auf expliziter und methodischer Ebene gestellt worden wären.

dem Kunstmarkt – oder erst recht im Universum der Wissenschaft oder gar der Bürokratie – angestellt werden, nicht um eine Fingerbreite näher an das Verständnis der Mechanismen heranzuführen, die das Kunstwerk zu einem Wert machen, der Einsatz von ökonomischen Kalkülen und Transaktionen sein kann. Und anders steht es auch nicht, selbst wenn das weniger leicht erkennbar ist, im ökonomischen Feld: Abgesehen von bestimmten historischen Situationen wie jener, die ich in Algerien beobachten konnte, oder einigen relativ ungewöhnlichen sozialen Situationen wie etwa jener von Jugendlichen aus dem Arbeitermilieu, die beim Durchlaufen der schulischen Institution, wenn auch hier glücklos, doch weniger strikt an die wahrscheinlichen Positionen angepasste Dispositionen erwarben als ihre Vorfahren und verschiedene Mittel fanden, um der einfachen Reproduktion zu entgehen, trägt sonst alles dazu bei, den sozial hergestellten, also willkürlichen und künstlichen Charakter der Investitionen in das ökonomische Spiel und seine Einsätze vergessen zu lassen. Das letzte Prinzip des Engagements in die Arbeit, die Karriere oder das Profitstreben liegt nämlich jenseits oder diesseits des Kalküls oder der kalkulierenden Vernunft in den dunklen Tiefen eines historisch herausgebildeten Habitus, der bewirkt, dass man normalerweise jeden Tag, ohne zu überlegen, aufsteht, um zur Arbeit zu gehen, so, wie man es gestern getan hat und morgen tun wird.)

Der oben beschriebene *scholastic bias* ist nicht der einzige Ursprung der Verzerrungen in der ökonomischen Wissenschaft von heute. Anders als die Soziologie, dieser Paria von Wissenschaft, der zwar immer im Verdacht steht, sich politisch zu kompromittieren, von dem aber die Mächtigen nichts erwarten als höchstens subalternes und immer etwas dienstmädchenhaftes Manipulations- und Legitimationswissen und der deswegen weniger als andere etwaigen Ansinnen ausgesetzt ist, die seine Unabhängigkeit gefährden können, ist die Ökonomie immer mehr eine Staatswissenschaft geworden und wird daher vom Staatsdenken heimgesucht: Ständig befallen von den normativen Bedenken einer angewandten Wissenschaft, ist sie darauf festgelegt, politischen Nachfragen auf politische Weise zu entsprechen und dabei noch jede politische Einbindung durch die ostentative Erhabenheit ihrer – vorzugsweise mathematischen – formalen Konstruktionen von sich zu weisen.

Die Folge ist, dass sich zwischen die ökonomische Theorie in ihrer reinsten, d.h. am meisten formalisierten Form, die nie so neutral ist, wie



sie glaubt und glauben machen will, und die Politiken, die in ihrem Namen betrieben oder mittels ihrer legitimiert werden, Agenten und Institutionen schieben, die mit all den aus der Einbettung in eine besondere, aus einer einmaligen Sozialgeschichte hervorgegangene ökonomische Welt ererbten Vorurteilen durchtränkt sind. Die neoliberale Ökonomie, deren Logik heute tendenziell der ganzen Welt vermittels internationaler Institutionen wie der Weltbank oder des IWF und von Regierungen, denen sie direkt oder indirekt ihre *governance*-Prinzipien<sup>9</sup> diktieren, aufgezwungen wird, schuldet eine gewisse Anzahl ihrer angeblich allgemeingültigen Merkmale der Tatsache, dass sie in eine besondere Gesellschaft *embedded*, eingebettet ist, d.h., dass sie in einem System von Glaubenssätzen und Werten, einem *Ethos* und einer moralischen Weltsicht, kurz, in einem *gesunden ökonomischen Menschenverstand* verwurzelt ist, der als solcher mit den sozialen und kognitiven Strukturen einer besonderen Gesellschaftsordnung zusammenhängt. Und dieser besonderen Ökonomie entnimmt die neoklassische ökonomische Theorie ihre Grundvoraussetzungen, die sie formalisiert und rationalisiert und auf diese Weise zu den Grundlagen eines universellen Modells macht.

Dieses Modell beruht auf zwei Postulaten (die ihre Verfechter für bewiesene Lehrsätze halten): Die Ökonomie ist ein separater Bereich und wird von allgemeingültigen Naturgesetzen regiert, denen die Regierungen nicht durch unangebrachte Interventionen zuwiderhandeln dürfen; der Markt ist das optimale Mittel, um Produktion und Austausch in den demokratischen Gesellschaften effizient und gerecht zu organisieren. Es ist die Universalisierung eines Sonderfalls, nämlich der Vereinigten Staaten von Amerika, der vor allem durch die Schwäche des Staates gekennzeichnet ist, der, ohnehin auf ein Minimum reduziert, von der ultraliberalen konservativen Revolution systematisch geschwächt wurde, was verschiedene typische Merkmale zur Folge hatte: eine auf den Rückzug oder die Enthaltung des Staates von ökonomischen Angelegenheiten orientierte Politik, die Abtretung (oder Übertragung) der

---

<sup>9</sup> *Governance*, »Regierungsführung«, ist einer jener Neologismen, die, von den *Think tanks* und anderen technokratischen Kreisen produziert und von daran angeschlossenen Journalisten und »Intellektuellen« verbreitet, zur »Globalisierung« der Sprache und der Gehirne beitragen.

»öffentlichen Dienste« an den Privatsektor und die Umwandlung öffentlicher Güter wie Gesundheit, Wohnen, Sicherheit, Erziehung und Kultur – Bücher, Filme, Fernsehen und Rundfunk – in kommerzielle Güter und der Nutzer in Kunden; den mit der Reduktion der Interventionsfähigkeit in die Wirtschaft verbundenen Verzicht auf das Vermögen, Chancengleichheit herzustellen und die Ungleichheit (die tendenziell über die Maßen zunimmt) zurückzudrängen, dies unter Berufung auf die alte liberale Tradition der *self help* (und mit ihr auf den calvinistischen Glaubenssatz, demzufolge Gott denen hilft, die sich selbst helfen) und das konservative Loblied auf die individuelle Verantwortung (das z.B. dazu führt, Arbeitslosigkeit oder Scheitern in der Wirtschaft in erster Linie den Individuen selbst und nicht der Gesellschaftsordnung anzulasten, und dazu anregt, soziale Unterstützungsaufgaben auf untere Verwaltungsebenen wie Region, Stadt usw. abzuwälzen); das Verkümmern der Hegel und Durkheim folgenden Ansicht vom Staat als kollektiver Instanz, die als Bewusstsein und Wille der Gemeinschaft, verantwortlich für Wahlen im Allgemeininteresse, zu handeln und zur Festigung der Solidarität beizutragen hat.

Außerdem hat die amerikanische Gesellschaft zweifellos die Entwicklung und Verallgemeinerung des »Geists des Kapitalismus«, dieses Produkts einer ethischen Umwälzung, die Max Weber in Benjamin Franklin paradigmatisch verkörpert fand, und die Übersteigerung der Kapitalvermehrung zur »Pflicht« bis zur äußersten Grenze getrieben. Dasselbe gilt für den Kult des Individuums und des »Individualismus«, die Grundlage des gesamten neoliberalen ökonomischen Denkens, der einer der Pfeiler der *doxa* ist, auf welcher – Dorothy Ross zufolge – die amerikanischen Sozialwissenschaften fußen,<sup>10</sup> oder, ebenfalls Dorothy Ross zufolge, für das Hochloben der Dynamik und Wendigkeit der amerikanischen Gesellschaftsordnung, die im Gegensatz zur Starre und Risikoscheu der europäischen Gesellschaft dazu bewege, Effektivität und Produktivität mit hoher Flexibilität (im Gegensatz zu den mit ho-

---

<sup>10</sup> Siehe D. Ross, *The Origins of American Social Science* (Cambridge, Harvard University Press 1998). Siehe auch P. Bourdieu, L. Wacquant, »Les ruses de la raison impérialiste«, *Actes de la recherche en sciences sociales*, 121-122 (März 1998), S. 109-118 (deutsch: Die List der imperialistischen Vernunft, in: P. Bourdieu [Hrsg.], *Eingrenzungen, Ausgrenzungen, Entgrenzungen. Liber – Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur*, Bd. 2. Konstanz, UVK 1998, S. 3-20).

her sozialer Sicherheit einhergehenden Zwängen) zu verbinden und sogar die *soziale Unsicherheit* zu einem positiven kollektiven Organisationsprinzip zu machen, das fähig sei, effektivere und produktivere ökonomische Agenten hervorzubringen.<sup>11</sup>

Das heißt, das wichtigste aller Merkmale der Gesellschaften, in denen die ökonomische Ordnung »eingebettet« ist, besteht für die gegenwärtigen Gesellschaften in der Form und Kraft ihrer staatlichen Tradition, von der man nicht wie gewisse eil- und dienstfertige Politiker absehen kann, ohne Gefahr zu laufen, vermeintlich fortschrittliche Maßnahmen zu verfechten, die momentan nicht sichtbare, aber über kurz oder lang unvermeidliche und fürchtenswerte Rückschritte in sich bergen. So etwa nach Art jener französischen Politiker und höchsten Beamten, die in den 1970er Jahren, zweifellos in gutem Glauben, eine von der neoliberalen Sicht auf Wirtschaft und Gesellschaft inspirierte neue Förderungspolitik für das Wohnungswesen durchsetzten und damit unwissentlich die späteren Dauerkonflikte und -dramen unter den Bewohnern der großen, von den Bessergestellten und den kleinbürgerlichen Eigenheimbesitzern verlassenen Wohnblöcke vorbereiteten.<sup>12</sup>

Der Staat ist Endpunkt und Ergebnis eines langen Akkumulations- und Konzentrationsprozesses, der verschiedene Arten von Kapital erfasste: Kapital an physischer Polizei- oder Militärstärke (wovon Webers Definition des »legitimen Gewaltmonopols« eine Vorstellung gibt); ökonomisches Kapital, unter anderem zur Finanzierung der physischen Stärke; kulturelles oder Informationskapital, z.B. in Form von Statistiken, aber auch von in ihrem Bereich allgemeingültigen Erkenntnisinstrumenten wie Gewichten, Maßen, Karten, Katastern akkumuliert; und schließlich symbolisches Kapital. So ist der Staat im Stande, bestimmenden Einfluss auf das Funktionieren des ökonomischen Felds (wie auch, aber in geringerem Maß, auf die anderen Felder) auszuüben. Dies namentlich, weil die Vereinheitlichung des Markts der ökonomi-

---

<sup>11</sup> Während eine hohe Produktivität mit hoher Flexibilität einhergehen kann, wie in Wirtschaften wie der dänischen der Fall, aber verbunden mit starken sozialen Garantien.

<sup>12</sup> Zu einer gründlicheren Analyse der Langfristfolgen der genannten Wohnungspolitik siehe P. Bourdieu u.a., *La Misère du monde*, Paris, Editions du Seuil 1993 (deutsch: *Das Elend der Welt*, Konstanz, UVK 1997).

schen Güter (und auch der symbolischen Güter, dem der Markt der ehelichen Austauschbeziehungen als eine Dimension angehört) die Konstruktion des Staats und die von ihm vollzogene Konzentration der verschiedenen Kapitalarten begleitet. Das heißt, mehr als alle anderen Felder ist das ökonomische Feld die Heimstatt des Staates, der jeden Augenblick zu seinem Dasein und Dableiben beiträgt, aber auch zur Struktur der Kräfteverhältnisse, die es kennzeichnen. Dies namentlich durch die mehr oder minder von den Umständen bedingten »Politiken«, die er je nach Konjunktur betreibt (z.B. die »Familienpolitiken«, die mittels Erbfolgesetzen, Besteuerung, Kindergeld, Sozialhilfe usw. auf die Konsumtion – speziell von Häusern – und die Lebensniveaus einwirken), und, tiefer greifend, durch die Struktureffekte der Haushaltsgesetze, der Aufwendungen für die Infrastruktur insbesondere in den Bereichen Transport, Energie, Wohnen und Telekommunikation, der Besteuerung oder Steuerbefreiung von Investitionen, der Kontrolle der Zahlungs- und Kreditmittel, der Ausbildung der Arbeitskräfte und der Regulierung der Einwanderung, der Definition und Durchsetzung der Regeln des ökonomischen Spiels wie des Arbeitsvertrags –, lauter politische Interventionen, mit denen das bürokratische Feld zu einem makroökonomischen Schrittmacher wird, der dazu beiträgt, die Stabilität und Berechenbarkeit des ökonomischen Felds zu sichern.

Gut ersichtlich ist daher, dass die Ökonomie derart in das Soziale eingebettet ist, dass man, so legitim für die Analyse benötigte Abstraktionen auch sind, deutlich vor Augen behalten muss, dass der wahre Gegenstand einer wahrhaften Ökonomie der Praktiken letzten Endes nichts anderes ist als die Ökonomie der Produktions- und Reproduktionsbedingungen der Agenten und Institutionen ökonomischer, kultureller und sozialer Produktion und Reproduktion, das heißt, der *Gegenstand der Soziologie* in seiner vollständigsten und allgemeinsten Definition. Aus der enormen Größe der Aufgabe folgt, dass man sich damit abfinden muss, an Eleganz, Knappheit und formaler Strenge einzubüßen, d.h. dem Ehrgeiz, mit der reinsten Ökonomie rivalisieren zu wollen, zu entsagen, ohne deswegen darauf zu verzichten, Modelle vorzuschlagen, die aber eher auf die Deskription als auf die bloße Deduktion gegründet und fähig sind, wirksame Gegenmittel gegen jenen *morbis mathematicus* zu bieten, den schon die Denker der Schule von Cambridge anlässlich der cartesianischen Versuchung zu deduktivem Den-

ken ansprachen.<sup>13</sup> Und man wird mit Vergnügen entdecken, dass manche Probleme, die die Ökonomen so sehr verwirren, wie die Frage, weshalb die Reichen nicht ihr ganzes Vermögen vor ihrem Tod ausgeben, oder weshalb, einfacher gefragt, die Jungen den Alten zu Hilfe kommen oder umgekehrt, möglicherweise Lösungsansätzen nahekommen, sobald man die dünne Luft der reinen Theorie verlässt.

---

<sup>13</sup> Siehe E. Cassirer, *La Philosophie des Lumières*, Brionne, Gérard Monfort 1982, S. 102 (deutsch: Die Philosophie der Aufklärung. Hamburg, Meiner 1998).